

Der Lobbyist der Haie

FOTOGRAFIE Im Südpazifik hat der Bremer Tom Vierus erforscht und per Kamera dokumentiert, wie aus kleinen Haien große Fische werden. Seine eindrucksvollen Fotos wurden nun prämiert

VON JÖRDIS FRÜCHTENICHT

Mit einer Fotoserie über seine Forschung an jungen Haien in Fidschi gewann der Bremer Student Tom Vierus den diesjährigen Deutschen Preis für Wissenschaftsfotografie in der Kategorie Reportage. Es ist, nach seiner eigenen Auskunft, der erste Preis, den Vierus für Fotos je gewonnen hat – und worüber freut er sich? „Am meisten freut mich“, sagt Vierus der taz, „dass es positive Schlagzeilen für Haie gibt.“ Denn noch immer hätten die „ein negatives Image“.

Der Hai im Kopf, der ist böse. Dagegen gelten Delfine „als süß und intelligent“, sagt Vierus. Ungerecht. „Haie sind keine kopfloßen Bestien, die einfach zubeißen. Dieses Bild wurde durch schlechte Filme verbreitet.“

Tatsächlich registrierte die „International Shark Attack File“, eine internationale Datenbank für Haiangriffe, 2015 insgesamt 98 von Menschen nicht provozierte Attacken. Davon endeten sechs tödlich. „Es sterben jährlich zwischen sechs und zehn Menschen durch Haiattacken, bei Tausenden Interaktionen“, erzählt Vierus. „Voriges Jahr starben mehr Menschen durch herabfallende Kokosnüsse oder beim Schießen von Selfies.“

Umgekehrt sieht es deutlich schlechter aus: Laut Greenpeace werden jährlich 100 Millionen Haie getötet. Gefährlich seien vor allem die Industriefischerei und der Haifischflossenmarkt in Asien, erklärt Vierus. Doch auch die Habitatzerstörung sei ein Problem. Die meisten Haie sind auf intakte Küstengewässer angewiesen. Nur dort können die Jungtiere aufwachsen. „Von den knapp 500 Arten gilt ein Viertel als bedroht“, sagt



Gefischt für die Forschung: Die Junghaie werden mit Sendern ausgestattet, später aber wieder freigelassen Foto: Tom Vierus

Vierus. Das bedeutet aber keine Entwarnung für die meisten anderen Arten. Im Gegenteil: Von ihnen fehlen die Daten, um Aussagen treffen zu können. Die Gesamtpopulation vieler Haiarten ist laut Vierus noch immer unbekannt.

„Elegant und unterschätzt“

Die Unterschiede zwischen den Arten sind gewaltig – am kleinsten ist der Zwerglaternenhai mit 20 cm, während der Walhai 14 Meter lang wird. Letzterer ernährt sich zudem wie einige andere Arten von Plankton und nicht von Beutetieren. „Haie existieren seit 400 Millionen Jahren“, berichtet er. „Ich finde sie wunderschön, elegant – und unterschätzt.“ Denn einige Arten seien hochintelligent.

Für seine Forschung, über deren Fortschritte er laufend auf seiner Homepage berichtet, lebte Vierus von Ende September bis Ende April auf Viti Levu. Das ist Hauptinsel Fidschis. Dort, in diesen Gewässern mit ihrem legendären, wenn auch schwindenden Fischreichtum,

herrschen genau die Bedingungen, die unterschiedliche Haiarten im juvenilen Stadium benötigen. Im Rahmen seines Masterstudiums in „International Studies in Aquatic Tropical Ecology“, welches vom Leibniz-Zentrum für Marine Tropenökologie (ZMT) und der Universität Bremen angeboten wird, stellte der 27-Jährige das Forschungsprojekt selbst auf die Beine.

Unterstützung erhielt er durch einen Haiforscher der Universität des Südpazifik (USP). Für die Finanzierung seiner Feldarbeit erhielt Vierus von der USP 6.000 Euro. Hinzu kam ein Stipendium des ZMT in Höhe von 1.000 Euro – und Crowdfunding. „Die Feldarbeit ist kostenintensiv, zum Beispiel wegen der Transportlogistik“, erklärt Vierus.

Der Student untersuchte das mangrovensäumte Delta des Ba-Flusses. „Hier vermuten wir eine Kinderstube für Haie. Im flachen Wasser sind die kleinen Tiere vor ihren großen Artgenossen geschützt“, so Vierus. Drei Arten konnten er und sein

Team untersuchen. „Neben dem gefährdeten Schwarzspitzenhai fanden wir auch zwei vom Aussterben bedrohte Hammerhaiarten.“ Bei seiner Feldarbeit wurde der Meeresbiologe durch den Vorsteher des nahegelegenen Dorfes unterstützt.

„Der Dorfvorsteher hatte ein gutes ökologisches Verständnis und wusste, dass Haie für das Ökosystem wichtig sind“, sagt Vierus. „Die Menschen waren extrem gastfreundlich und ich bin sehr dankbar für ihre Hilfe.“

Mit Netz und Langleine

Da Haie nachtaktiv sind, fuhr Vierus gemeinsam mit drei Fischern aus dem Ort während der Dämmerung aufs Meer hinaus und untersuchte das Mündungsgebiet. „Je nach Ebbe und Flut sind wir zwischen 17 und 20 Uhr rausgefahren und haben dann zwischen sechs und neun Stunden gefischt“, berichtet Vierus. Mit Netz und Langleine fingen sie die jungen Haie.

Dann erfasste Vierus die Tiere; Geschlecht und Größe, er schätzte das Alter und ent-

nahm eine Gewebeprobe, um die Art zweifelsfrei bestimmen zu können. Außerdem wurden zwei Sender gesetzt. Der eine erlaubt das Wiedererkennen eines Hais, ähnlich dem Chip, mit dem Haustiere gekennzeichnet werden. Der zweite Sender, ein sogenannter Spaghetti-Tag, ist außen sichtbar. Er enthält Kontaktinformationen, sodass etwa Fischer, die einen so gekennzeichneten Hai fangen, sich bei den Forschern melden können. „Die Messungen, die Entnahme der Gewebeprobe und das Setzen der Sender hat pro Hai zwischen zwei und drei Minuten gedauert.“ Anschließend wurden die Tiere wieder ins Wasser entlassen.

Tagsüber fuhr Vierus in die Stadt, um für die nächste Nacht frische Köder und Benzin für das Boot zu kaufen. Anschließend trug er die Daten der vergangenen Nacht ein. Zusätzlich interviewte er die Fischer zu den Haien.

Erschwert wurde seine Arbeit, nachdem im Februar der Zyklon „Winston“, der stärkste Wir-

belsturm, der je in der südlichen Hemisphäre wütete, die Stromversorgung des Dorfes kappte. „Ab und zu hatte ich die Gelegenheit, meinen Laptop an einem Generator zu laden“, erzählt Vierus.

Seine Forschungsarbeit dokumentierte der Meeresbiologe außerdem mit seiner Kamera. So entstand auch die Fotoreihe, die er für den Deutschen Preis für Wissenschaftsfotografie einreichte. „Neben der Fotografie wurde die Forschung Hauptbestandteil meines Lebens“, sagt er. Ausgelobt wird der Preis seit 2005 jährlich von der Zeitschrift *Bild der Wissenschaft*. Die Preisverleihung findet im November in Bremen statt.

Auch das ZMT zeigt sich erfreut: „Wir sind sehr stolz und freuen uns über die Auszeichnung. Dass jemand sowohl in der Forschung als auch in der Fotografie begabt ist, ermöglicht, die Forschung einem breiteren Publikum näherzubringen“, so ZMT-Sprecherin Susanne Eickhoff. Durch seine Arbeit will Vierus den Schutz der Haie fördern.

ES IST DOCH WAS SCHIEFGELAUFEN, WENN LEUTE AUS DEM WESTEN NICHT IN DEN OSTEN GEHEN

Aus Angst wird neuer Hass geboren

Seit 26 Jahren bin ich also Bürger der Bundesrepublik Deutschland. Länger, als ich Bürger der Deutschen Demokratischen Republik war. Kinder, die 1990 geboren worden sind, haben mittlerweile selbst Kinder und meine eigenen Kinder wissen nur verschwommen was von DDR. 1995 erfuhr ich in der Schlange eines Lüneburger Getränkemarktes, dass es ein Problem wäre, dass die Leute im Osten das Arbeiten nicht gelernt hätten.

Ich dachte an meinen Vater, der seit seinem 14. Lebensjahr auf dem Bau gearbeitet hatte, der jeden Abend mit vom Kalk zerfressenen Händen nach Hause kam und gleich weiter in den Stall ging. Ich dachte an meine Mutter, die in drei Schich-

ten gearbeitet, den Haushalt und drei Kinder versorgt hatte. Damit sie zurechtkamen, betrieben meine Eltern nebenher eine kleine Landwirtschaft mit ein paar Schweinen, Schafen, Hühnern, einem großen Gemüsegarten. Aber die Leute in dem Lüneburger Getränkemarkt waren sich einig, dass sie das Arbeiten einfach nicht gelernt hätten.

Im vergangenen Jahr bin ich mit einem Freund um den Ratzeburger See gewandert. An der nördlichen Stelle, wo es ein Restaurant gibt und eine Bootsanlegestelle, fragten wir ein älteres Ehepaar, ob sie wüssten, wie der Weg weiterverlaufen würde, denn es sah aus, als würde er hier enden.

Sie winkten ab: „Weiter geht das nicht.“ Sie wären alte Rat-

FREMD UND BEFREMDELICH

KATRIN SEDDIG

Foto: Lou Probsthayn



zeburger, gingen regelmäßig diesen Weg, aber immer nur bis hierher. Ich wusste aus anderer Quelle, dass man den See umrunden konnte, seit es eben keine innerdeutsche Grenze mehr gab. „Waren Sie denn noch nie auf der anderen Seite?“, fragte ich. „Da is’ ja nichts“, sagten sie, und dass sie überhaupt noch nie im Osten gewesen wären. Wir fanden den Weg.

Auf der Ratzeburger Seite liegen viele Ruderclubs und

Kleingartenvereine, auf der Mecklenburger Seite ein Dörfchen und entlang des Sees ein Naturschutzgebiet, wo früher das Grenzgebiet gewesen sein musste. Von der Grenze war nicht mehr viel zu sehen, aber sie war noch da. Für dieses Ratzeburger Paar und auch für mich wird sie noch lange da sein. Ich fahre ab und zu in den Osten, um meine Mutter zu besuchen. Ich fahre nach Berlin, wo Ost und West meiner Meinung nach am einfachsten ineinander aufgegangen sind. Meine Schwester wohnt im Stadtteil Friedrichshain, der 2001 mit dem Westberliner Stadtteil Kreuzberg zu Friedrichshain-Kreuzberg verschmolzen ist.

So ist es auch mit Mitte, Tiergarten und Wedding geschehen,

die jetzt alle Mitte sind. In Berlin sagt kaum noch jemand, dass er im Osten wohne oder im Westen, in Berlin wohnt man halt in dem und dem Stadtteil in der und der Straße. Neuberliner wissen mitunter gar nicht mehr, wo Osten war und wo Westen.

Anders ist es zwischen Mecklenburg und Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Sachsen-Anhalt. Mecklenburg-Vorpommern ist das Land, in dem die AfD jetzt 18 Sitze im Landtag hat. In Sachsen-Anhalt sind es sogar 25. In Niedersachsen hat sie keine, vorerst, und auch Schleswig-Holstein muss kommenden Jahr erst mal wählen. Allerdings hat der Osten auch eine starke Linke, im Westen ist die Linke in den Landesvertretungen kaum präsent.

Ein Bekannter arbeitet in der Flüchtlingshilfe. Der meint, im Osten, in Mecklenburg etwa, da wäre es leichter, eine bezahlbare Wohnung zu finden, als zum Beispiel in Hamburg, das würden sie den Flüchtlingen sagen, aber da wolle keiner hin, da hätten sie alle Angst. Ich wohne seit 22 Jahren in Hamburg, aber der Osten ist meine verlassene Kindheit, und ich denke, es ist was schiefgelaufen, es hat zu tun mit Vorurteilen, mit Angst und Schuld und Scham und aus all dem ist ein neuer Hass geboren.

Katrin Seddig ist Schriftstellerin in Hamburg mit einem besonderen Interesse am Fremden im Eigenen. Ihr jüngster Roman „Eine Nacht und alles“ ist bei Rowohlt Berlin erschienen.